

Lehrertypen

Autor(en): **Bührer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **8 (1943-1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
 Nr. 3 8. Jahrgang Oktober 1943

Lehrertypen. *)

Von Hermann Bühler, Schulinspektor, Liestal.

Motto: Les hommes aiment assez qu'on leur montre leurs sottises en général, pourvu qu'on ne désigne personne en particulier; chacun applique alors à son voisin ses propres ridicules, et tous les hommes rient au dépens les uns des autres. Voltaire.

Typenschilderungen sind keine photographischen Aufnahmen, das liegt ja schon im Begriff des Typus. Zugeben will ich auch, dass man bei Verallgemeinerungen gern dem Individuum Unrecht tut, besonders wenn dieses meint: Das ist nun sicher gerade auf mich gemünzt. Ich möchte daher zum vorneherein um Generalpardon bitten, falls ich auf irgend jemandes Hühneraugen trete.

1. Die Lehrerin.

Getreu dem englischen Grundsatz: «Ladies first!» will ich mit dem Typ «Lehrerin» beginnen. Es gibt allerdings schon hier verschiedene Spielarten, ich will mich aber auf das «Normalformat» beschränken, um nicht gleich von Anfang zu sehr ins Breite zu geraten.

Lehrerinnen gibt es im Baselbiet erst seit den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts, da Schulinspektor Zingg sie aus dem Bernbiet importierte. Seit 1900 ist ihre Zahl um das 2½fache gestiegen, gegenwärtig sind es ihrer 57, d. h. 17 % der gesamten Lehrerschaft. Neuerdings nimmt sie eher wieder ab, da freiwerdende Lehrerinnenstellen entweder eingehen oder mit Lehrern besetzt werden.

Das Schulgesetz weist ihnen bekanntlich nur die 4 Unterklassen oder Mädchenabteilungen zu; tatsächlich sind sie fast überall nur auf die beiden ersten Klassen angewiesen. Persönlich halte ich diese Zurücksetzung nicht für gerechtfertigt. Wohl eignen sich nicht alle Lehrerinnen für den Unterricht an mittlern Klassen, aber auch nicht alle Lehrer für den Elementarunterricht. Aus Erfahrung weiss ich, dass die Arbeit der Lehrerinnen auf der Unterstufe, wo doch der Grundstein

*) Vortrag anlässlich der Jahresversammlung des Lehrervereins Baselland in Liestal am 29. Mai 1943.

zur gesamten Bildung gelegt wird, von den Lehrern der Mittel- und Oberstufe, aber auch sonst im allgemeinen unterschätzt wird. Jahr für Jahr die oft so mühsame Einführung ins Sprechen, Lesen, Schreiben und Rechnen, überhaupt die Einschulung, d. h. Gewöhnung an geordnetes Beobachten, Denken und Handeln, das Einordnen der Kleinen in die Klassengemeinschaft, das alles erfordert von der Lehrerin ein ungewöhnliches Mass nicht nur von geistiger Beweglichkeit, sondern auch von Liebe zu den Kindern. Warum sollte nun eine tüchtige Lehrerin, sofern sie es wünscht, nicht einmal einen Jahrgang bis zur vierten Klasse hinaufführen? Sie übernehme damit in den Vororten z. B. die alleinige Verantwortung für den Uebertritt in die städtischen Gymnasien. Zahlreiche 4-klassige Unterschulen im obern Kantonsteil sind im Lauf der Jahre nicht darum an Lehrer übergegangen, weil ihnen Lehrerinnen nicht gewachsen waren, sondern gewöhnlich, weil das Mannenvolk ausser der Schule zu mehrern Diensten verwendbar ist. Lehrerinnen als Vikarinnen an Ober-, Gesamt- und sogar an gemischten Mittelschulen haben sich in der Kriegszeit meist gut bewährt.

Die Lehrerin ist aber im Baselbiet — wie übrigens auch anderwärts — nicht nur in beruflicher Hinsicht zurückgesetzt; sie muss auch auf die Heirat verzichten — ganz im Gegensatz zum Kollegen, bei dem das Volk das Junggesellentum nicht immer gern sieht. Es wird aber wohl noch lange hinaus bei unserm Lehrerinnenzölibat sein Bewenden haben, wird es doch auch im Kanton Bern, wo es verheiratete Lehrerinnen von jeher gab, immer wieder gefordert. Es gilt eben auch da: Niemand kann zweien Herren dienen. In unserer Zeit des Ueberangebots an Lehrkräften beiderlei Geschlechts und der energischen Ablehnung jeder Art von Doppelverdienertum wird es in Sachen Lehrerinnenheirat noch lange beim status quo bleiben.

Weil die Lehrerin keine Familie erhalten muss, erhält sie auch weniger Besoldung als der Lehrer. Es gibt aber viele Lehrerinnen, die für Angehörige sorgen müssen, und anderseits unverheiratete Lehrer, die den gleichen Lohn beziehen wie Familienväter. Erst die Kriegszeit hat gerechterweise Familien- und Kinderzulagen eingeführt. Etwa wird auch geltend gemacht, die Lehrerin habe keine oder nur wenige Korrekturen zu besorgen und brauche nicht soviel Zeit zur Unterrichtsvorbereitung, worauf zu erwidern wäre, dass es Lehrer gibt, die während der Schulzeit korrigieren und den Unterricht zu improvisieren pflegen.

Die Nebenbeschäftigungen unserer Lehrerinnen sind naturgemäss weniger zahlreich und einträglich als die der Lehrer. Viele beteiligen sich an gemeinnützigen Werken, besuchen Kurse oder Vorlesungen. Früher kam es hie und da vor, dass eine Lehrerin sich als Arbeits- oder Sekundarlehrerin weiterbildete; aber auch dem hat die Konkurrenz ein Ende gemacht. Nur Gelterkinden hat eine Sekundarlehrerin, vor 20 Jahren war noch in jedem Bezirk eine.

So ist also die Lehrerin bei uns in vieler Hinsicht zurückgesetzt. Aber ich glaube trotzdem, dass Emil Schreiber mit seinem Refrain Recht hatte: «O selig, o selig, 'ne Lehrerin zu sein!» Die Schularbeit mit den Kleinen ist die dankbarste, die es gibt, und mit Vereinsbetrieb und Dorfpolitik braucht sich die Lehrerin nicht zu befassen. Und schliesslich hat sie immer noch die Möglichkeit, die Schulsorgen mit Familiensorgen zu vertauschen, wobei allerdings nicht gesagt ist, dass

es immer ein guter Tausch sein werde, sonst hätten nicht schon so viele Lehrerinnen vor ihrer Verheiratung noch ein Zeugnis über ihre Schulführung verlangt mit der Begründung, man könne eben doch nie wissen, wie es herauskomme . . .*)

Damit will ich mich vom schönern Geschlecht verabschieden und nun die Herren der Schöpfung in der Lehrgilde aufs Korn nehmen, ohne allerdings die Lehrerinnen ganz aus den Augen zu verlieren.

2. Der «Nur-Lehrer».

Bis auf Pestalozzi gab es bekanntlich keinen eigenen Lehrerstand; das Schulhalten war eine Nebenbeschäftigung für Handwerker und abgedankte Soldaten, bestenfalls für stellenlose Theologen. Seither ist das Lehramt zu einem Beruf geworden, für dessen Vorbereitung und Ausübung gesetzliche Vorschriften bestehen. Von jeher aber und auch heute noch sind die meisten Lehrpersonen einerseits wegen der vielen freien Zeit, andererseits — besonders früher — wegen der geringen Entlohnung, namentlich aber durch die Ansprüche der Oeffentlichkeit veranlasst worden, sich irgendwelchen Nebenbeschäftigungen hinzugeben. Der «Nur-Lehrer», der sich einzig mit seiner Schularbeit befasst, ist im Publikum heute noch nicht überall beliebt.

Trotzdem muss gesagt sein, dass der heutige Schulbetrieb mit seinen grossen Anforderungen an die körperlichen und geistigen Kräfte einer Lehrperson, namentlich einer Lehrerin, diejenigen, die es damit ernst nehmen, vollauf beanspruchen kann. Der Lehrer und die Lehrerin, die in ihrem Beruf vollständig aufgehen, verdienen den Dank und die Anerkennung von Gemeinde und Staat in erster Linie. Denn Unterrichtsvorbereitung, Korrekturen, Sonder-Unterricht mit schwachen Schülern, Weiterbildung im Beruf in der Frei- und Ferienzeit durch Selbststudium und Kurse, können — neben der Sorge für Familie und Angehörige — ein Lehrerleben so ausfüllen, dass für nichts anderes mehr Zeit und Kraft übrig bleibt. Das gilt für Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen. Sie brauchen deshalb keine weltfremden Stubenhocker und eigenbrödlerische Schulmeisterseelen zu sein, die mit Scheuklappen herumlaufen. Als Volksschullehrer werden sie immer mit dem Volk irgendwie Fühlung haben, besonders mit den Eltern ihrer Schüler und mit den Schulentlassenen.

Derjenige «Nur-Lehrer» allerdings, der nur seine Stunden schlecht und recht, dazu vielleicht noch unpünktlich erteilt, alle Hefte, wie schon erwähnt, in den Schulstunden korrigiert, in seiner Freizeit gar nichts für die Schule arbeitet, ein ganzes Leben lang von seiner Seminarweisheit zehrt, kann wahrlich nicht zu den Zierden des Standes gerechnet werden. Solche Leute, die glücklicherweise bei uns sehr selten sind, sind ja nicht immer selber schuld, dass sie ihren Beruf verfehlt haben. Es war vielleicht der Ehrgeiz der Eltern, die sich abrackerten, damit ihr gescheiter Bub ins Seminar konnte. Er ist dann durch gute «Vettern», etwa auch durch sein einnehmendes Aeussere, oder weil er ein guter

*) Wenn es vom zweiten zum dritten basellandschaftlichen Schulgesetz so lange geht wie vom ersten zum zweiten, nämlich 85 Jahre, so hat vielleicht folgendes Postulat zu Gunsten der Lehrerinnen Aussicht auf Verwirklichung: Lehrer und Lehrerinnen sind bezüglich Verwendung an Primar- und Sekundarschulen, Besoldung und Kompetenzen (inkl. Heiratskompetenz) völlig gleichgestellt.

Turner, Sänger oder Trompeter war, oder endlich, weil er sich zur Mehrheitspartei schlug, zu einer Lehrstelle gekommen, hat eine reiche Wirts- oder Bauerntochter ergattert und sich ein behagliches Einfamilienhaus erbaut. Um sich von der Schulfron zu erholen, treibt er irgend einen Sport: Jassen, Kegeln, Fischen, einst auch Toff-, später Autofahren usw. Von diesen Liebhabereien erzählt er am liebsten, pädagogische Diskussionen und Referate verachtet er als blöde Fachsimpeleien und verzieht sich daher an Konferenzen beizeiten, nachdem er die Präsenzliste unterzeichnet hat. In der Schule ist ihm die Disziplin, wie er sie versteht, die Hauptsache; er erreicht sie mit Hanseln, Prügeln, Strafaufgaben und Arrest. Seine Schüler sitzen wie Wachspuppen in den Bänken, treiben aber Unfug, sobald er den Rücken kehrt. Auch das andere Extrem von Disziplin ist anzutreffen: Man lässt stets funfe grad sein, so dass es von Generation zu Generation heisst: «O, bei dem war's fein, er erzählte uns immer Geschichtlein, aber freilich — gelernt haben wir nichts . . .» Wer ist da mehr zu bedauern: diese Sorte «Nur-Lehrer» — der allerdings gar nicht bedauert sein will, seine Schüler, seine Kollegen, die ganze Gemeinde, der ganze Stand?

3. Der Fachlehrer.

Den Fachlehrer und Spezialisten hat weniger die pädagogische Aufgabe den Lehrberuf ergreifen lassen als die Liebe zu einem Fachstudium, dessen Früchte sich in der Schule verwerten lassen. Unsere Schule kennt allerdings, vom Wanderlehrer für Zeichnen an den Bezirksschulen und vom Turnlehrer in Liestal abgesehen, keine ausschliesslichen Fachlehrer, weshalb für Kunstfacher, besonders Singen, talentierte und ausgebildete Kräfte fast gezwungen sind, sich ausserschulisch zu betätigen. Wenn der Fachmann in seiner Spezialität nicht aufgeht, kann er auch als Volksschullehrer Tüchtiges leisten. Schlimm ist es aber, wenn er nur widerwillig in Fächern unterrichten muss, die ihm absolut nicht zusagen. Das wirkt sich besonders in der Mittelschule nachteilig aus, wo reines Fachlehrersystem nirgends möglich ist. Wie verhängnisvoll ist es doch, wenn z. B. ein Naturwissenschaftler dem sprachlichen Ausdruck, ein Mathematiker der Schrift und Heftgestaltung oder ein Sprachler den Lehrausgangen in der Naturkunde kein Verständnis entgegenbringt!

Früher mehr als heutzutage kam es vor, dass ein Primarlehrer durch wissenschaftliches Studium sich in Lieblingsfachern weiterbildete und das Sekundarlehrerpatent erwarb. Die bedeutend höheren Anforderungen desselben verunmöglichen es, neben der Schularbeit dazu zu gelangen. Es ist aber Tatsache, dass aus dem Primarlehrerstand hervorgegangene Mittellehrer ihren Posten in der Regel besser ausfüllen als ihre nur wissenschaftlich und wenigstens früher zu wenig methodisch geschulten Kollegen, die sich das methodische Rüstzeug erst noch durch die Praxis aneignen mussten.

Es gibt aber Primar- und Mittellehrer, die sich in einem Fachgebiet, sei's Wissenschaft, Kunst oder Handfertigkeit durch Selbststudium und Selbsttätigkeit unablässig weiterbilden, ohne nach akademischen Würden zu streben. Zu ihnen gehören die Natur- und Geschichtsforscher, die sich um die Heimatforschung grosse Verdienste erwerben. Sie lassen ihr Licht nicht nur in der Schule, sondern auch an Konferenzen und Kursen oder in wissenschaftlichen Abhandlungen leuchten und gelten mit Recht als Zierden ihres Standes.

4. Der Vereinsleiter.

Früher war es überall selbstverständlich, dass der Lehrer sich als Vereinsleiter zur Verfügung stellen musste. Vom Vorsänger- oder Orgeldienst her war er der prädestinierte Gesangsdirigent. Dieses Amt hat er in grössern Gemeinden heute nicht selten an den Berufsdirigenten abtreten müssen. Sonst aber wird ihm noch sehr häufig der Gesangs-, oder Musik-, oder Turnverein aufgehalst. Dass dadurch besonders jüngere Lehrer von ihrer Hauptaufgabe abgelenkt werden, ist erwiesen; anderseits ist zuzugeben, dass der Vereinsleiter, wenn er wirklich Führerqualitäten besitzt, in volkserzieherischer Hinsicht einen vorzüglichen Einfluss ausüben kann. Allerdings gehört ein starker Wille und fester Charakter dazu, will man nicht der Geschobene sein und seine geistige Spannkraft bei den vielen Anlässen jahraus und -ein verlieren. Schätze sammeln kann sich keiner, und wenn er an einem Fest ins Hintertreffen gerät, muss er riskieren, in Ungnade zu fallen und dem konkurrierenden Kollegen den Platz räumen zu müssen. Der Sport, der die heutige Jugend mehr als alles andere in seinen Bann zieht, beansprucht die Dienste des Lehrers weniger, was für ihn kein Nachteil ist; aber es ist leicht erkennbar, dass durch die bewusste Ausschaltung des Lehrers die Sportauswüchse sich nachgerade ins Ungemessene steigern. Allerdings wirken da noch andere Faktoren mit.

5. Der Politiker.

Selbstverständlich soll jeder Lehrer Politik treiben, insofern als er sich für die öffentlichen Angelegenheiten von Gemeinde, Kanton und Bund interessiert und auch in der Erfüllung seiner Bürgerpflichten ein Vorbild ist. Dass er als Bürger zweiter Qualität wie der Pfarrer und der Beamte von der Wählbarkeit in Behörden ausgeschlossen ist, muss immer wieder als schreiendes Unrecht bezeichnet werden, das, da doch die Wiedervereinigung nicht zustande kommt, ehestens einmal aus der Verfassung verschwinden sollte. Man kann es also keinem Lehrer verdenken, wenn er auch, soweit das überhaupt möglich ist, sich in aktiver Politik betätigt, nur muss das mit Zurückhaltung geschehen.

Lehrer, die sich für Postulate einer fortschrittlichen Schulpolitik, für Volks- und Jugendwohlfahrt einsetzen, wird kein Vorurteilsloser deswegen tadeln. Wer dadurch Interessenpolitiker, Schul- und Lehrerfeinde in Harnisch bringt, mag sich seines guten Gewissens getrösten. Wackere Kämpen, die mutig auch einen Strauss mit ihnen wagen, haben wir zum Glück auch je und je in unserer Lehrerschaft gehabt. Es seien von der abgetretenen Generation nur die Namen Handschin, Stöcklin, Rolle, Probst, Baldinger genannt. Aber es sind namentlich in kleinern Ortschaften noch viele ängstliche Seelen, die nicht den Mut haben, öffentlich zu ihrer Meinung zu stehen, wenn es gilt, sich für die Schule, die Jugendwohlfahrt und das gemeine Beste überhaupt zu wehren. Das Gespenst der Wiederwahl und des Lohnabbaus mag viel an dieser Zurückhaltung schuld sein, obschon niemand wegen unerschrockenen Einstehens für eine gute Sache seine Stelle verlieren kann. Dafür sorgen die schützenden Bestimmungen des Gesetzes und der festgeschlossene Berufsverband des Lehrervereins.

6. Der Kollege.

Nach Duden bedeutet Kollege Amtsgenosse oder mit dem schönern verpflichtenden Namen, der bei den Pfarrern bräuchlich, Amtsbruder. Das Wort «Kollege» wird nicht nur in Lehrer- und Beamtenkreisen, sowie bei der Arbeiterschaft gebraucht, es gibt Berufskollegen und nicht zuletzt Militärkollegen, bei den Schulpflegern «Amtskollegen». Der Lehrerkollege hat mit denjenigen anderer Berufe das Duzen gemein. Auch Kollege und Kollegin, besonders die im gleichen Schulhaus, sind heutzutage auf Du und Du, was früher nie der Fall war, aber manchmal wohl der erste Anlass, sich zu verloben, bildet. Sonst war es auch nicht bräuchlich, dass der Junglehrer, der erstmals ein Schulhaus betrat, die ältern Kollegen, oder der Primar- dem Mittellehrer und vice versa das in diesem Falle eher unverfroren-aufdringliche Du anbot. Das hängt natürlich wieder mit dem heutigen Zeitgeist zusammen, der niemandem besondere Ehrerbietung erweisen will und dem das Duzen Symbol echt demokratischen Sinnes ist.

Dass das Duzen allein den wahren Kollegen nicht macht, ist mehr als selbstverständlich. Dazu gehört vielmehr ein ganzer Kranz von Tugenden: Entgegenkommen, Taktgefühl, Nachsicht, Geduld, Verträglichkeit, Freundschaft oder um es in einem Wort religiös auszudrücken: Nächstenliebe nach 1. Kor. Kap. 13. Jeder junge Lehrer, mit ganz wenig Ausnahmen, ist sehr froh und dankbar, wenn er vom erfahrenen, ältern bei seinen ersten Schritten ins Berufsleben betreut und beraten wird. Gegenseitiges Taktgefühl wird verhüten, dass die Ansichten hüben und drüben in schroffer Gegensätzlichkeit aufeinanderprallen. Offensichtliche Missgriffe werden unter vier Augen erörtert und nicht an die grosse Glocke gehängt. Durch wohlmeinenden Rat und gutes Beispiel eines ältern ist schon mancher junge Lehrer wieder auf den rechten Weg gekommen. Rechte Kollegialität kann aber auch ein scharfes Wort des Tadels wagen, wo es angebracht ist, und wenn der andere spürt, dass man es nur gut mit ihm meint, wird er es nicht übel aufnehmen, ja es einem — wenn auch erst einige Zeit nachher — herzlich danken. Wenn freilich das nichts nützt und der Kollege seine Schule andauernd gröblich vernachlässigt, dann ist es auch kollegiale Pflicht, der vorgesetzten Behörde, die Wandel schaffen will, nicht in den Arm zu fallen. Eine Lehrerschaft, die einen Unwürdigen in ihrer Mitte duldet, begeht der Jugend und der Gemeinde und nicht zuletzt ihrem Stande gegenüber ein schweres Unrecht.

Wo mehrere Lehrer an einer Schule wirken, soll einträchtige Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit sein. Unverträglichkeit und Kollegialität reimen nicht zusammen. Das böse Wort: Der grösste Feind des Lehrers ist der Kollege, in Anführungszeichen, trifft leider immer wieder da und dort zu. Im Schulzimmer mag ein Willensstarker seinen Kopf durchsetzen, das Lehrerzimmer ist dafür nicht der Ort. Am schlimmsten ist's, wenn Unverträglichkeit gegenüber Kollegen unter den Schülern und in der Oeffentlichkeit bekannt wird und der bösen Fama willkommenen Gesprächsstoff liefert. Aber solches kommt ja nur in Australien vor . . .

Echte Kollegialität verlangt, dass an der gleichen Schule die nämlichen erzieherischen und unterrichtlichen Verfahren angewendet werden, ein einheitlicher Geist und Wille den ganzen Organismus leite. In

allen Fragen der äussern Ordnung muss von der ersten bis zur letzten Klasse von sämtlichen Lehrkräften einheitlich vorgegangen und gehandelt werden. Noch wichtiger ist die Zusammenarbeit im Unterricht: Wer Schüler eines Kollegen übernimmt, muss sich genau bei diesem über ihren sittlichen und geistigen Stand und den behandelten Unterrichtsstoff orientieren. Schwererziehbare Schüler sind besonders vorzumerken. Das Lehrverfahren und die Terminologie im schriftlichen Rechnen und in der Sprachlehre, Aufsatzkorrektur und Heftführung in allen Fächern müssen möglichst gleichförmig sein. Die Kantonalkonferenz vom Jahre 1933 hat Thesen über die Zusammenarbeit der Primar- und Mittelschulen aufgestellt — die freilich zum Teil noch auf dem Papier stehen. Noch dringender wäre, dass solche für die Zusammenarbeit der Lehrerinnen und Lehrer an der gleichen Primar- und Mittelschule beständen und strikte eingehalten würden. Die da und dort in Angriff genommenen oder schon erstellten Ortslehrpläne wollen vor allem dieser praktischen Kollegialität dienen. Sie schliesst die Individualität nicht aus, sie soll kein schablonenhafter Zwang sein. Wer aber ohne Zusammenarbeit mit seinen engern Berufsgenossen auszukommen meint, ist eben einer jener Allesbesserwisser, die sogar den Herrgott noch schulmeistern würden, und auf sie gilt das Wort: Wehe dem, der allein ist!

In alten Konferenzstatuten war die Pflege der Kollegialität als Hauptzweck der Lehrerkonferenzen bezeichnet. Tatsächlich war nach dem einhelligen Zeugnis der ältern Generation durchweg die Pflege der Kameradschaft und Freundschaft ein Hauptanziehungspunkt des 2. Aktes. Fast ausnahmslos waren alle dabei und frohe Lieder, launige Tischreden würzten ein treffliches Mahl mit wohlbekömmlichen, noch couponfreien Speisen und Getränken. Mochten hämische Neider im Publikum auch ihren bösen Zungen freien Lauf lassen, es waren — und sind zum Teil heute noch — Anlässe, die den grauen Schulmeisteralltag wohltuend unterbrachen. Aber wie unendlich wichtiger ist's, im täglichen Verkehr, nicht nur beim Pokal voll klaren Weines oder Süssmostes, im engen Kreis des schicksalsverbundenen Kollegiums der nämlichen Schule sich kollegial im wahren Wortsinn einzustellen, wichtiger, aber auch bedeutend schwieriger, doch nicht unmöglich bei allseitigem guten Willen.

7. Der Offizier.

Seit der Militärorganisation von 1907 ist auch in unserm Kanton dem Lehrer die Offizierskarriere offen und damit einer ebenfalls unge-rechtfertigten Zurücksetzung ein Ende gemacht worden. Trotzdem drängte sich ein Lehrer selten zu Offiziersstellen, wird aber seit Beginn dieses Krieges überhaupt nicht gefragt, ob er aspirieren wolle. Da heisst es einfach: Der Bin muss. Wir haben zur Zeit genau 100, d. h. 38 % Gradier-te in unserer Lehrerschaft, 40 Unteroffiziere und 60 Offiziere. Der Schule erwachsen durch die längere Dienstzeit eines Lehreroffiziers oft nicht unerhebliche Nachteile; aber anderseits ist ja der Lehrer als Volkserzieher sicher auch als militärischer Vorgesetzter brauchbar. Mit Genugtuung sei festgestellt, dass die Schulführung unserer Lehreroffiziere sich in der Regel durch solide Arbeit und straffe Disziplin auszeichnet. Schlampererei bei Schülern oder Kollegen ist ihnen zuwider, und das ist recht so. Zwar bringt der Offizier — aber nicht nur er —

bisweilen den militärischen Kommandoton und die überlaute Stimme in die Schulstube hinein, was empfindsame Kindergemüter — zum Glück gibt es noch solche — einschüchtert. Allerdings heute, wo jeder Lehrer und jede Lehrerin bis zum Jubilärenalter irgendwo militärisch vereidigt ist, fällt das leider nicht mehr so auf.

Noch einige Worte über den Dienstpflichtigen, der seine Schularbeit wieder aufnimmt. Es wird ihm begreiflicherweise nicht leicht, nach wochenlänger Abwesenheit wieder rasch den richtigen Kontakt mit den Schülern und dem Unterrichtsstoff und der Lehrmethode zu finden. Besonders jungen Lehrern, die kaum eben eine Schule übernommen hatten, muss das schwer fallen. Allzu viel haben die Kinder von dem, was sie früher gekonnt, vergessen, oder sie sind während eines mangelhaften Vikariats oder durch verkürzte oder ausgefallene Schulzeit verwildert. Da heisst es dann, sich einen tüchtigen Ruck geben, die Schüler wieder fest in die Hand bekommen, das Versäumte durch straffe, intensive Arbeit nachholen, sich auf das Wichtigste beschränken. Es hat keinen Wert, sich, etwa gar noch vor den Schülern, über die mangelhafte Arbeit des jungen Vikars aufzuregen. Natürlich soll sich auch der Vikar hüten, den Unterricht des Lehrers vor ihnen zu kritisieren. Es ist schon allerhand, wenn einem ein Lehrer erzählt, sein Vikar habe nichts gearbeitet, keine Aufsätze machen lassen oder sie nicht korrigiert, und wenn der Vikar vom vertretenen Lehrer das gleiche behauptet.

8. Der gemeinnützige Lehrer.

Gemeinnützige Tätigkeit ist unbezahlte Nebenbeschäftigung. Sie beansprucht von Lehrern und Lehrerinnen sehr grosse Opfer an Zeit, Mühe und Geld. Sie wird aber beim Pfarrer — und Lehrer — für so selbstverständlich gehalten, dass bei allen Fürsorgeeinrichtungen in Gemeinde, Kanton und Bund bei diesen beiden immer zuerst angeklopft wird. Alles, was mit Jugendpflege zusammenhängt, wird schon von Amtswegen diesen beiden Ständen aufgebürdet, und es gibt gewiss keinen Lehrer und keine Lehrerin im Kanton, die da nicht irgendwie beansprucht wäre. Da ist der Armenerziehungsverein, dessen Geschäftsführer meist Lehrer sind, Pro Juventute, Pro Senectute, die Liga gegen die Tuberkulose, die vielerlei wohltätigen kriegsbedingten Gemeindeinstitutionen. Immer und überall muss die Lehrerschaft entweder die Initiative ergreifen oder die Hauptarbeit leisten. Mehr als früher muss sie sich überall mit der Berufsberatung abgeben, eine in der heutigen Zeit überaus schwierige, oft undankbare, weil erfolglose Arbeit.

Erzieherarbeit in und neben der Schule, gemeinnütziges Wirken jeglicher Art ist Dienst am Volke, der frommet und nicht glänzt, aber höchste Würde eines Jüngers dessen, der alles für andere, nichts für sich tat.

9. Der Vikar.

Der Vikar ist seit der Mobilisation ein sehr beehrter Mann, den man oft weither holen muss, trotzdem es dann manchmal doch nicht weit her ist mit ihm. Auch Vikarinnen müssen hie und da importiert werden. Sonderbar ist immer, dass aus Basel mit seinem ungeheuren Lehrerüberfluss sich wunderselten jemand meldet. Das Vikarieren, das

in der guten alten Zeit allerhöchstens ein Jahr dauerte, hat infolge des wachsenden Andranges zum Lehrerberuf — bei abnehmenden Schülerzahlen — für die Stellenlosen unseres Kantons eine sehr unliebsame Verlängerung erfahren. Wer wollte es glauben, dass es eine Zeit gab, da Schulpflegen ihre Lehrer direkt vom Seminar wegholten und sich oft mehrere Gemeinden um einen einzigen neugebackenen Kandidaten stritten?

Eine Vikarexistenz hat, wie alles auf der Welt, ihre Licht- und Schattenseiten. Es war ja einstmals auch nicht immer ein Glück, wenn einer mit 19 Jahren in seiner Heimatgemeinde gleich angestellt wurde und dann 50 Jahre dort schulmeisterte und — verbauerte oder verholzte. Bedauerlich ist ja, dass heute ein junger Lehrer mit langer Arbeitslosigkeit rechnen muss, aber da sorgt ja Mutter Helvetia in der Rekruten- und Unteroffiziersschule für ihn. Wohl ihm, wenn ihm in der langen Militärzeit Freude und Begeisterung für den Lehrerberuf nicht abhanden kommen! Unsere jungen Lehrerinnen sind glücklicherweise selten arbeitslos. Unbefriedigend ist natürlich, dass ein Vikar, der sich kaum an einer Stelle etwas eingearbeitet hat, sie oft nach kurzer Zeit wieder verlassen muss. Dagegen hat der häufige Wechsel doch auch sein Gutes: man lernt die von Gemeinde zu Gemeinde so verschiedenen Schulverhältnisse kennen, kann Erfahrungen sammeln, die an einem andern Ort nützen können. Nimmt es der Vikar mit seinen Pflichten genau, arbeitet er an jedem Ort so, wie wenn es seine eigene Schule wäre, dann profitiert er für seinen Beruf mehr als im kurzen Lehrpraktikum während und nach seiner Seminarzeit. Allerdings muss er überall mit neuer Begeisterung und neuem Fleiss ans Werk und darf sich keinem Defaitismus hingeben, wenn er auch jahrelang auf definitive Anstellung warten muss. Mit den guten Noten im Patent ist es heute weniger denn je getan; charaktervolle Einsatzbereitschaft macht zur Hauptsache den Erzieher von heute und morgen. Möglichkeiten anderweitiger Betätigung und der Fortbildung auf irgend einem Gebiet stehen überall offen, nur muss man sich halt darum bemühen und nicht nur hie und da beim Schulinspektorat anfragen, ob nicht da oder dort der oder die abgeben wolle, bei denen es nach der Meinung des Vikars oder der Vikarin an der Zeit wäre.

10. Schlusswort.

Selbstverständlich kommen die genannten Lehrertypen: Nur-Lehrer, Fachlehrer, Lehrerdirigent, Lehrerpolitiker, Lehreroffizier und gemeinnütziger Lehrer selten sozusagen chemischrein vor. Vielmehr finden wir meist mehrere der typischen Merkmale beisammen und erst noch die des flotten Kollegen. Jeder Typ, vielleicht der gemeinnützigste ausgenommen, kann sich zum Streber entwickeln, dem es in der weiten Haut zu eng wird. Bekanntlich kann ja aus einem Schulmeister alles werden, zwei ehemalige sitzen heute im Bundesrat. Misslingt aber die Strebsamkeit aus diesem oder jenem Grunde, so liefert er zwei neue Typen, entweder den «Lehrer im Nebenamt» oder den Enttäuschten und Verbitterten, die wir nicht mehr charakterisieren, sondern samt ihrer Familie und Gemeinde nur bedauern wollen.